

zu fördern und zu unterstützen. Um diese Grundzüge können wir uns einmütig scharen. Zu dieser erneuten Einheitsfront werden wir in den Kämpfen geschmiedet, deren Blut uns von Parteilichkeit und Unmündigkeit befreit. Wir werden sowohl in der Auffassung unserer Pflicht wie in dem erhabenen Entschluß vereint, sie zu erfüllen. So wollen wir uns denn im Angesicht der Welt der hohen Aufgabe widmen, die wir jetzt übernehmen müssen.

Der österreichische Bericht

Wien, 6. März. (28. T. B. Nichtamtlich.)
Amlich wird verlautbart:

Deutscher Kriegsschachplan:

In der Bukowina scheiterten russische Vorstöße. Südlich von Arzeggan wurde ein nachlässiger Überfall der Russen abge schlagen.

Italienischer Kriegsschachplan:

Starke Niederlagen behinderten im allgemeinen die Geschwindigkeit und unterbrachen auch den Kampf nördlich des San Velegrino-Tales. Nachts setzte wieder Minenfeuer gegen unsere Goliathstellung ein. Angriffsvorstöße der Italiener kamen in unserem Sperrfeuer zum Stehen. Ein feindlicher Überfall auf den Col Bricon wurde mit Handgranaten abgewiesen. Heute früh führte der Gegner vor dem Monte Zief eine größere Sprengung durch, unsere Stellungen blieben jedoch unversehrt.

Südlicher Kriegsschachplan:

Nichts zu melden.

Höhenborff

Lugano, 4. März. Der Rüdritts Höhenborff veranlaßt die italienische Presse zu langen militärischen und politischen Betrachtungen, die jedoch mangels positiver Informationen, den Charakter von Vermutungen tragen. Die italienische Presse ist sich selbst zu, ob Höhenborff, dessen Name wie der seines anderen österreichischen Truppenführers in Italien bekannt ist, nunmehr den Oberbefehl an der Südwestfront übernimmt, wozu ihm seine langjährigen Kommandos in Tirol und im Küstengebiet und seine besonderen Kenntnisse der italienischen Verhältnisse befähigen.

Der Mißerfolg der Entente-Konferenz

Stockholm, 6. März. „Reich“ teilt mit, daß in letzter Zeit die Petersburger Entente-Konferenz gänzlich den Beratungen der Tonnagelverträge gewidmet war und daß es trotzdem nicht gelungen ist, eine für Rußland zufriedenstellende Lösung zu finden. Die Plätter bringen hierüber eine Unterredung mit Lord Milner, der Englands Grundsatze: „Sorge zuerst für dich selbst“, zu verteidigen suchte. Kriegsmiester Delafield, so sagte Milner weiter, konnte sich in England selbst überzeugen, wie große Schwierigkeiten die Versorgung Rußlands bietet. Die Verlierer bauen Kriegsschiffe, deshalb verfüge England gegenwärtig über keine ausreichende Tonnage, um Rußland zu versorgen. Ueberdies gleiche Rußland gegenwärtig einem Haus, dessen Türen und Fenster zugestopft sind und das nur Schornsteine und Wasserleitungsrohre zur Außenwelt hat. Dabei wissen die Russen selbst nicht, was sie am nötigsten brauchen. Sie verlangen Artillerie, Gewehre, Automobile, Instrumente, Rohmaterial, Kohlen usw., wissen aber nicht, was sie am meisten davon gebrauchen werden. Rußland begreift nicht, daß die Zeit kostbar ist. Diese Worte Milners wurden in den letzten Tagen der Konferenz gesprochen und geben einen klaren Kommentar über den Erfolg der gemeinschaftlichen Entente-Verhandlungen.

Die Tätigkeit der Kirche

Köln, 7. März. Im erzbischöflichen Palais in Köln fand vorgestern eine Versammlung von Geistlichen und vorwiegend ländlichen Priestern der Erzbischöfe statt, in der Kardinal Hartmann dazu aufforderte, an der Überwindung der vorhandenen Schwierigkeiten mit Rat und Tat mitzuarbeiten.

Auf Freiers Füßen

Erzählung von Redaktions.

IV.

Mein Freund und seine Tanten und verschiedene Mitglieder der Gesellschaft, die ich schon gestern Abend kennen gelernt hatte, und die auch heute an der projektierten Bergpartie teilnahmen wollten, darunter auch der Herr Alfford, saßen bereits auf der Veranda, mit dem Frühstück beschäftigt.

Man schien mich indessen durchaus nicht bemerkt zu haben, mein Besuch wurde wenigstens kaum bemerkt und von meiner Gegenwart durchaus keine Notiz genommen.

Sie waren gar so eifrig beim Plaudern, Herr von Schmetten mit seiner reizenden Frau war soeben angekommen und verschiedene Leute wurden noch erwartet.

Das gab natürlich genug Unterhaltungstoff, und dazu hatte man ja auch noch wegen der Partie allerlei zu berechnen.

Frau Euphrosine erklärte sich bei der Hitze durchaus für unfähig, eine größere Fahrt zu machen. Eine Strecke des Weges mußte jedenfalls zu Wagen zurückgelegt werden, so behauptete sie. Als jedoch mehrere ältere Tanten ihre freudige Zustimmung gaben, und es sich herausstellte, daß Frau Euphrosine die Wagenfahrt höchstwahrscheinlich in der Gesellschaft von drei aus ihnen zu machen haben werde, da fiel ihr plötzlich ein, daß bei dem Staube auf der Landstraße so viel heißen würde, als sich dem Tode des Erstickens auszuweichen, wozu sie durchaus keine Lust verspüre.

So wählte sie denn schließlich einen Tragfessel, während Fräulein Helene sich den Augenblicken anzuwenden versuchte zum höchsten Entzücken des Herrn Alfford, der ihr sofort in zierlicher Rede seine Mitbedenke anbot.

Ja, der Herr Alfford verstand es, mit Damen umzugehen, und er hatte seine Zeit gut bei Fräulein Helene benützt: ich sah es wohl, Leopold hatte recht, aber weit entfernt, mich dar-

Deutschland und China

London, 6. März. (28. T. B.) Die Blätter veröffentlichen folgende telegraphische Meldung aus Peking: Nach einer Expedition aus Peking hat sich das Kabinett einmütig zu Gunsten des Abbruch der Beziehungen zu Deutschland ausgesprochen. Der Präsident hat dies nicht gebilligt und erklärt, ihm allein stehe verfassungsgemäß dieses Recht zu. Der Premierminister ist zurückgetreten; die übrigen Minister werden wahrscheinlich das Gleiche tun. Nach einer neuer Redung aus Peking ist der Rücktritt des Ministerpräsidenten erfolgt, nachdem es zwischen ihm und dem Präsidenten zu einer Szene gekommen war. Die Demission wird wahrscheinlich nicht angenommen werden. In der Haltung Chinas gegen Deutschland hat sich nichts geändert. Notiz des B. A. Wir geben diese Meldung mit allem Vorbehalt wieder, da über den Inhalt weder dem Auswärtigen Amt noch der Berliner chinesischen Gesandtschaft amtliche Nachrichten vorliegen.

Rücktrittsgesuch des schwedischen Kabinetts
Stockholm, 5. März. (28. T. B.) Meldung des Svenska Telegramm Bureau: Sämtliche Mitglieder der Regierung haben, wie bereits kurz gemeldet, gestern ihr Rücktrittsgesuch eingereicht. Bei der Behandlung dieses Gesuchs im heutigen Ministerrat sagte der König:

„Ich verstehe die Schwierigkeiten, die das Rücktrittsgesuch veranlaßt haben. Ich habe jedoch volles Vertrauen zu meinen gegenwärtigen Ministern, die mit den außergewöhnlichen, durch den Weltkrieg geschaffenen Verhältnissen wohl vertraut sind. Ein Regierungswechsel unter den jetzigen Umständen würde nicht nur bedeutende Schwierigkeiten mit sich bringen, sondern könnte auch so aufgefaßt oder gedeutet werden, als sei er vorbedeutend mit der Abweichung in der einen oder anderen Richtung von der bisher konsequent durchgeführten unparteiischen Neutralitätspolitik, an der festzuhalten ich fest entschlossen bin. Aus diesem Grunde glaube ich, mit Rücksicht auf die Verantwortlichkeit meiner Stellung in Ihr Gesuch gegenwärtig nicht einwilligen zu dürfen. Ich bitte Sie statt dessen aufs eindringlichste, alle Anstrengungen zu machen, um einen Ausweg aus den Schwierigkeiten zu finden, die Ihren Abgangswunsch veranlaßt haben. Ich fordere Sie deshalb auf, in Ihren Ämtern, die ich Ihnen anvertraut habe, zu bleiben, in der Hoffnung, daß ein solcher Ausweg zu finden sein werde.“

Die Mitglieder des Ministerrats erklärten darauf, daß sie unter Festhalten an ihrem Rücktrittsgesuch sich der weiteren Verwaltung ihrer Ämter nicht entziehen wollten in der Erwartung, daß die vom König ausgedrückte Hoffnung in Erfüllung gehen werde.

Neuwahlen in Australien

Rotterdam, 5. März. (28. T. B.) Dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ zufolge meldet die Exchange Telegraph Company aus Melbourne: Die australische Bundesregierung beschloß sofortige Neuwahlen für beide Häuser. Infolge dessen ist die Abreise Hughes' und der anderen Minister, die an der Reichskonferenz in London teilnehmen sollten, auf unbestimmte Zeit vertagt worden.

Die Befreiung der Blumen

Von den siebenzehnhundert Millionen Belgiern sind 4½ Millionen Blumen und nur 3 Millionen Ballonen. Die belgische Regierung, die zum größten Teil französisch orientiert war, hatte demzufolge den flämischen Teil der Bevölkerung zugunsten des an Zahl bedeutend geringeren wallonischen Teils nach allen Regeln der politischen Kunst politisch und kulturell unterdrückt. So ist es erklärlich, daß schon lange vor dem Krieg eine große flämische Bewegung organisiert war. Von dem eigenen Leben dieses starken Volksstammes gibt schon allein die flämische Dichtung, deren bekanntester Vertreter de Coster ist, Zeugnis.

Unter der weitherzigen, nach beiden Seiten gerechten Verwaltung der Okkupationsinstanzen, besonders unter der verständlichen Leitung des Generalgouverneurs von Wisting, ist na-

turgemäß die flämische Bewegung von den Deutschen befreit worden, die ihr von der französischenfreundlichen Regierung auferlegt waren. Das Schulgesetz, das anordnet, daß die Kinder die Schule nach der Nationalität des Familienoberhauptes wählen können, war zwar vor dem Kriege endlich angenommen worden. Seine Durchführung ist erst nach der Okkupation durch die deutsche Verwaltung verwirklicht worden. Eine weitere Förderung der flämischen Sache geschah durch die Gründung der flämischen Universität Gent. Dieser Universität, die im besten Gange ist, wird in nächster Zeit eine landwirtschaftliche Hochschule zugefügt werden.

Die Deputation, die jetzt vor dem Reichsfanzler erschienen ist, stellt eine Abordnung des Rates von Flandern dar, der von mehreren hundert Flamen zur Vorbereitung und Durchführung der flämischen Frage gewählt worden ist. Ihre Forderungen gehen dahin, daß schon jetzt gewisse Maßnahmen getroffen werden, die durch den Friedensschluß, wie auch immer er ausfallen möge, ihre Bestätigung bekommen sollen. Diese Maßnahmen beziehen sich im wesentlichen auf Trennung der Verwaltung, des Kultus, der Schulen, der Justiz, der Finanzen und der Landwirtschaft.

Der Kanzler hat sich diesen flämischen Wünschen nicht verschlossen. Die geforderten Maßnahmen werden sofort verwirklicht werden. Nur die Zentralbehörde, der Generalgouverneur, und alle militärischen Organisationen bleiben bestehen. Die Sprachgrenze, nach der die Trennung geschieht, läuft genau ostwestlich. Brüssel bleibt die Hauptstadt des flämischen Teils, Namur wird die Hauptstadt des südlichen wallonischen Teils. Natürlich bleiben alle endgültigen Entscheidungen dem Friedensschluß vorbehalten. Diese verwaltschaftlichen Maßnahmen sollen aber die Grundidee bilden, nach der unter allen Umständen die flämische Bevölkerung dem wallonischen Zwang entzogen wird.

Ein Tag an der mazedonischen Front

Es war an einem schönen frühen Wintermorgen, als ich im Stabsquartier zu Pferde flog. Die Sonne blühte auf den schneebedeckten Bergen, und die weißen Minarets der türmlichen mazedonischen Dörfer wiesen hoch den Himmel, die Felder zeigten schon irisches Grün. Die kleinen Wäldchen und Eichen der Tragtierkolonnen suchten und fanden dort das für sie dringend erforderliche Futter.

Ein stolzer Kavale, mit schönem, schwingenden Gangwerk, war für mich gefastelt, und ein flotter Trab erwärmte uns schnell. Die mazedonischen Wege haben so ihre Eigenheit. Stellenweise überaus gut, flachen sie aber jählige Wasserfälle ohne Brücken, in welchen die Wegbegleiter bis zu dem Mittelstrich der Erde zu versinken scheinen. Von Zeit zu Zeit liegt ein Kavale, ein in den Steilen verendetes Zugtier, am Wege. Ein traurig redender Beweis der Schwierigkeiten, mit welchen jeder Transport zu kämpfen hat. Die zahlreichen herrenlosen Hunde, die Kolkoben und Eßkern, die scharenweise aufstreiten, räumen schnell mit den Kavale, auf, nachdem die Häute gerettet sind, um sie der Heimat zuzuführen.

Wir streben dem Gebirge zu, dessen eintwäbte Abhänge dolomitenartige Kuppen, schöne, oft bizarre Formen zeigen, besonders im Scheine der Abend- oder Morgenröte. Man sieht dann die schönsten Farben vom matten Rosa bis zum tiefsten Violett, goldgelbte Wolken darüber. Kleine Bergdörfer und ein malerisch gelegenes Kloster heben sich von den dunklen, nur stellenweise mit lümmelndem Grün bedeckten Hängen ab. Vor bald müssen wir in Schritt fallen und zu einem abbrechen, denn es geht sehr bergan. Wir begrüßen eine Kefer-Kompagnie, die sich teilweise im Landgranatenwerfen und derlei nützlichen Dingen abt, teilweise am Begeben beschäftigt ist, eine Arbeit, die täglich von neuem geleistet werden muß. Der Kompaniechef, ein erfahrener Dorfschullehrer, hat ein nachmaliges Auge auf dies alles. In der Dorfstraße raucht bereits vielversprechend die fahrbare Feldküche. Einige geschlachtete Hammel hängen am Gerüst.

Ein kleiner Wäldchen führt uns zu einer gegen Hiesigkeit gebildeten Haubthabatterie. An schützenden Höhen zur Unterbringung der Munition wird fleißig gearbeitet. Eine Telefonleitung zieht aufwärts nach den Bergen zu dem Beobachtungshaus, auf welchem die unermüdlichen Beobachter aus verdeckten Aufstellungen nach dem Feinde schauen. Wir folgen einem kleinen Flußbette aufwärts, aber bald müssen wir abhaken und die Pferde hinter einem Felsen den Tronnanzen überlassen. Auf einen kräftigen Spazierstock gestützt, folge ich meinem gewandten Führer auf einem Bergpfade. Hoch über uns sehen wir bereits an der Höhe des Berggates, wie die Schwalbennester angelegt, die Unterstände und Kammerlöcher unserer Infanterie. Auch hier stehen, unbekümmert um die Nähe des Feindes, einige Feuerchen. Wir befragen einen Kommando, das zum Verpflegungsempfang herabsteigt, mit zwei gefangenen Italienern: die Ausbeute der vergangenen Nacht. Die Gefangenen veranlassen einen kurzen Aufenthalt. Der eine, ein finsterner Unteroffizier, ist wortkarg, der andere, augenscheinlich froh, daß seine Kampagne beendet, hat in Brantigkeit gearbeitet, spricht französisch, ist bereit, alles mitzuteilen, was er irgendetwas weiß. — Da wir telephonisch angemeldet sind, kommt uns eine schnellläufige Wechsellinienordnung entgegen, um uns die letzte Straße zu führen.

Der Abschnittskommandant begrüßt uns. Er lebt in einem Unterstande, der an eine Schloßkammer erinnert. Darin hat er ein kleines Fenster, Gott weiß woher, einen kleinen, aus einem Tausend Jägerknechten gebauten Ofen, ein Feldbett. Ein winziger Tisch dient zur Erledigung der Schreibarbeiten, die im Stellungsbefehl eine große Rolle spielen. So ist alles in guter Ordnung. Das schloßte allerdings ist die Aussicht auf die weite Ebene und die sie einsaffenden Berge. Im Küberneth in den Abzügen kann nicht malerisch gelegen sein. Der Schützengraben ist mit unsäglich Mühe in den Felsen eingesperrt. An ihm wird ununterbrochen gearbeitet. Das Traktierhindernis kann nur bei Nacht ausgebaut werden. Der Feind hat Scharschützen mit Fernrohrbüchsen, die jede Unvorsichtigkeit auszunutzen befreit sind. Aber auch unsere Wachen, mit dem klebsamen neuen Stahlhelm, die Gasmaske in der Tasche, behalten die hier nahe gegenüberliegenden feindlichen Gräben fest im Auge. Ein jugendlicher Kompanieführer geleitet mich nach einem Plaze, der einen guten Ausblick auf die feindliche Stellung gewährt, aber Vorsicht ist geboten, denn einige wohl auf gut Glück abgegebene Gewehrpatronen überfliegen uns bald. Deutsche und Bulgaren sind hier. Nachbarn, „Dravette Junah!“ begrüßt man hier die Bulgaren, die auf dem besten kameradschaftlichen Fuße mit den Deutschen leben. Nachdem wir die Suppe, Groupen mit Rindfleisch, gekostet, nehmen wir Abschied von den munteren Kameraden, um rüchweis aufwärts eine Klippe zu erreichen, auf welcher drei höchst vergnügliche Bayern als Beobachter für eine schwere Batterie ihren Posten eingerichtet haben. Ganz vorzüglich muß man sich an das Scherenschnitt heranziehen, um nicht etwa dem Feinde den Platz der Beobachter zu veranlassen, der sie nur zu gerne durch Artillerie zerstören würde. Von hier aus sieht man weithin über das Gebirge ein gut Stück unserer und der feindlichen Stellung. In einem Tale ein großer verlassenes Dorf in Feindeshand. Man kann die Berggruppen zählen, welche nun alle Namen erhalten haben, die einst in der Kriegsgeschichte erschienen sind, während sonst kaum die Felsen mit ihren Wirtin sich in diese entlegenen Täler verbergen. Jetzt befreit sie die feindliche Artillerie, auf das Geratewohl das Gelände abstreuen, mit Granaten. Wir beobachten die Einschläge, welche keinerlei Schaden verursachen.

Ein Kognat, eine Zigarre waren nicht zu umgehen. In der Unterhaltung gingen die Gedanken bald nach der Heimat. Es stellte sich heraus, daß von den Kameraden nur einer verheiratet war, die beiden anderen gelobten Verheiratung und gaben das feierliche Versprechen, sich unmittelbar nach Friedensschluß zu verheiraten. — Abstieg zu den Pferden, Heimritt und — dieser ein Soldatensberg erfreuende Tag — vorüber.



Wenn dem so wäre, so würde ich es nicht ausplaudern. Die Freiersfüße sind geschickter und beholder, wenn sie nicht von anderen zu solchen gemacht, sondern selber dazu geworden sind.

Ich drückte ihm wieder die Hand, er aber wollte sich noch nicht zufrieden geben.

„Es wird Euphrosine sehr verdrüßlich“, murmelte er vor sich hin. „Suche verdrüßlich, sie die gütig zu stimmen“, was ich dem guten Leopold natürlich aufs angelegentlichste versprach und auch auf der ganzen Partie gehalten habe.

Ich ließ mich wenigstens alle Launen der flüchtigen Frau mit dem besten Humor gefallen und war frohlich und guter Dinge.

Der Erfolg meiner Schwereverleugung war freilich ein sehr mittelmaßiger, und ich fürchtete sehr, daß mich die kleine Frau trotz allem für einen sehr ungeschickten Bären halten wird, der seine zarten Anspielungen in Bezug auf einen gewissen, von ihr ausgehenden Plan zu verstehen vermocht hatte.

Noch schlimmer aber fand es mit meiner Affäre, als ich ihr erzählte, wo ich am Morgen gewesen, und daß ich im Pfarrhause Wohnung genommen.

„Nein, so was!“ rief sie. „Leopold, höre doch nur: dein Freund hat sich im Pfarrhause eingerichtet, eine halbe Stunde von jeglichem Verkehr mit der Außenwelt abgelegen. Ich glaube, du beachtlichen wohl, ich selber zu werden?“

„Doch nicht, denn ich werde immer Ihr gesonnener Diener bleiben“, scherzte ich.

Sie aber wollte nichts davon hören und drohte mit ihrer vollen Unnade, wenn ich nicht sofort zu der Gesellschaft zurückkehrte und die Wohnung zu brauchen aufgab.

Und die kleine Frau wußte so geschickt zu manövrieren, daß sie mir bald die ganze Geschichte auf den Hals hefte. Selbst Fräulein Helene und die Achseln hoch über mich und meinte, ich habe einen sonderbaren Geschmack.

Und als ich dessen ungeachtet nichts versprochen und nicht nachgab, wurde ich, wie ich fürchte, von allen in Acht und Bann getan.

(Fortsetzung folgt.)

